

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Post-  
sendung 5 R. Auf Velinpapier mit vielen  
Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
(Seltungsaussahrt), in Ferd. Tomasas Ausschands-  
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Eine türkische Hochzeit.

(Aus dem Journal asiatique.)

Der gesellschaftliche Zustand der Türken ist uns nur erst noch den äußern Umrissen nach bekannt, da der Fremde, der in ihre häuslichen Verhältnisse eindringen wollte, zahllose Schwierigkeiten findet, an denen auch die eifrigste Neugier, die muthigste Beharrlichkeit ermüden würde. Die nachstehende, aus dem Leben gegriffene Skizze wird daher manches Neue über die bei den vornehmen Türken üblichen Heirathsgebräuche enthalten.

Deman, Pascha von Trapezunt, verband neben der ihm übertragenen Zwilgwalt, auch die eines Seraskiers, die ihm während des letzten Krieges gegen Rußland verliehen worden war. Seine Herrschaft erstreckte sich über das ganze Gestade des schwarzen Meeres, von Synope bis an die Grenze von Georgien; die südlichen Grenzen seines Gebiets schienen von den hohen Gebirgsketten gezogen zu werden, die sich an den Küsten Anatoliens erheben, und an manchen Stellen nicht weiter als drei Stunden vom Meere entfernt sind; seine Nachbarn waren also die Pascha's von Akassik, Erzerum, Gumsch Khane, Sivas und Vohi. Seine Familie war alt und angesehen im Lande, und unter dem Namen Casnabar-Dglu (Sohn des Schatzmeisters) bekannt. Der Mittelpunkt seines Gebiets war Tschartschanbey, wo er sein Schloß hatte; zu Trapezunt bewohnte er ein sehr einfaches Haus, das die Gemeinde ihren Statthaltern einräumt, und in dem sein Vater, Soliman Pascha, lange Zeit gewohnt hatte. Seine Familie bestand aus seiner Frau, einem Sohne und zwei Töchtern; er hatte einige Sklaven, mehrere Brüder und einen Vetter, die inösesamt durch seinen Einfluß die Würde der Pascha's von zwei Hofschweifen erhalten hatten. Als Haupt der Familie betrachtete

er sie als seine Untergebenen, und ließ sie für seine Rechnung mehrere Bezirke verwalten, von denen sie Mutseלים waren. Mehemed Bey, sein Sohn, hatte mittlerweile sein sechzehntes Jahr erreicht, und es mußte deshalb an seine Verheirathung gedacht werden. Obgleich seine Würde ihn unter die vornehmsten Großen des Reichs stellte, so hielt er sie doch nicht für ansehnlich genug, um den Namen Casnabar-Dglus \*) vergessen zu können. Vor Allem war er darauf bedacht, keine Mißheirath zu schließen, und warf deshalb die Augen auf die Erbin Sagl-Dglus, vormals mächtigen, aber jetzt herabgekommenen Gebiethsherrn von Kerasud. Sobald die Wahl entschieden war, versammelte die Mutter Mehemed Bey's eines Tages die Frauen ihres Harems, und mit diesen vor ihren Gemahl tretend, als er eben sein Morgengebet verrichtet hatte, neigte sie sich, die Hand an die Stirn gelegt, vor ihm und rief aus: „Herr, ich habe eine Bitte an dich; während wir noch leben, und unsere Tage stehen in der Hand des Schicksals, laß uns unsern Sohn Mehemed verheirathen; ich wünsche ihm die Tochter Sagl-Dglu's als Gattin zu geben.“ — „Dem sei also,“ erwiderte der Seraskier, und von diesem Augenblicke an wurden Schritte gethan, um die Einwilligung des Vaters der zukünftigen Schwiegertochter einzuholen. Ein durch sein Alter ehrwürdiger Verwandter des Pascha wurde nach Kerasud geschickt, nahm sich aber wohl in Acht, gleich von vorn herein etwas von dem Zweck seiner Sendung merken zu lassen. Mehrere Tage strich er in der Stadt umher, vermied aber vor dem Hause Sagl-Dglu's vorüberzugehen. Der Antrag wurde endlich in einem Kaffehause gemacht; weit entfernt, ihn sogleich anzunehmen, begehrte der Vater mehrere Tage Bedenkzeit, um sich mit seinen Frauen und Freunden zu berathen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es durchaus nicht seine Absicht war, eine so erlauchte Verbindung von der Hand zu weisen, und daß die Furcht alle Bedenklichkeiten überwunden haben würde, wenn er anders welche gehabt hätte; allein der Anstand gebot, sich nicht zu übereilen.

Der Abgesandte des Pascha kehrte mit günstiger Antwort zurück, und nun fanden die Verlobungsfeierlichkeiten statt. Osman Pascha schickte der Braut seines Sohnes den Eherring und fügte noch andere Geschenke an Shawls und kostbaren Stoffen bei; Mehemed Bey erhielt dagegen einen Ring von Sagl-Dglu. Die Heirath selbst wurde auf drei Jahre hinausgeschoben, und während dieser Zeit als bekannt angenommen, daß die beiden Verlobten sich nicht sehen und einander gänzlich fremd bleiben würden. Mehemed Bey besuchte auch seine Verlobte nur verstellenerweise, sprach niemals von ihr, und ließ sich bei seinem künftigen Schwiegervater nie anders als allein und unter Verkleidung sehen \*\*).

\*) Die Meinung, daß die Türken bis jetzt nichts von Aristokratie und Adelstolz wüßten, ist sehr irrig; solche Ebnungen finden sich im Geiztheil bei ihnen sehr stark ausgesprochen. Der Sohn eines Aga von Trapezunt sagte mir, als er vom vormaligen Kapudan Pascha sprach: „Welche auch immer seine jezige Stellung sein möge, so bin ich doch stets der Sohn eines Herrn, und Hamed Pascha nur der eines Schusters.“

\*\*) Je vornehmer die Türken sind, um so geheimnißvoller besuchen sie ihre Verlobten. Aus dem Hause des Janitscharen des Konsulats von Trapezunt sah ich oft einen schönen Knaben gehen; ich erkundigte mich nach dem Zweck seiner Besuche, und erfuhr, daß er nur komme, um seine Verlobte, ein kleines Mädchen von zwölf Jahren, zu sehen.

Die  
sein neun;  
zur Verm  
milien sic  
Diese Sch  
habe, und  
(ungefähr  
f h a s (v  
seiner ehe  
nach und  
schaft entf  
gnügungen

Dem  
begangen  
tinopel  
von allen  
Provinz  
der Pascha  
einige Zei  
nebst den  
Statthalte  
reichen Be  
Art durchf  
tausend Fr  
denn sie w  
den bei Pr  
gebracht.  
den ersten  
von Kessel  
Himmel zu  
Den Arme  
gespendet.  
die ihren  
wollten; C  
ein. Inzwi  
nannt wor  
die Rebelle  
die zweite  
von Trapez  
die Erlaub  
bleiben, un  
den Christe  
häuser, als  
Die Frem  
milie der  
Die  
und, weit

Die drei Jahre des Harrens waren endlich verfloßen; Mehemed Bey hatte sein neunzehntes und N i s c h é ihr sechzehntes Jahr erreicht, und nun ward zur Vermählung geschritten. Zu diesem Ende stellten die Zeugen beider Familien sich vor dem Kabi, der die, N i k i a genannte, Schrift ausfertigte. Diese Schrift besagte: daß Mehemed N i s c h é zu seinem Weibe genommen habe, und sie ihren Eltern nicht zurückschicken könne, ohne ihr 50,000 Piaster (ungefähr 15,000 Franken) Witthum zu bezahlen. Dann nahmen die N i s c h a s (von den Verwandten der Frau an den Mann gerichtete Bitten, sich seiner ehelichen Rechte zu enthalten) ihren Anfang. Die Verwandten kamen nach und nach herbei, und hielten sich eine gewisse dem Grad der Verwandtschaft entsprechende Anzahl von Tagen auf; diese Zeit wurde Festen und Vergnügungen gewidmet, und dauerte vierzig Tage lang.

Döman Pascha wollte, daß die Heirath seines Sohnes mit großer Pracht begangen werde, und schickte, um sie bekannt zu machen, Boten nach Konstantinopel und in die umliegenden Provinzen. Gesandte strömten bald hierauf von allen Seiten nach Trapezunt; so kam Dschatir Zade, Pascha aus der Provinz Surmene, an der Spitze von zweitausend bewaffneten Männern, und der Pascha von Klafsch schickte seinen Bruder Ahmed Bey, denselben, der sich einige Zeit später flüchtete, nachdem er fünftausend Piaster gestohlen hatte, nebst den Beamten seines Hauses. Soliman Aga durchzog die Ebenen seiner Statthaltertschaft Sivas; Ibrahim Bey, Herr von Amassia, verließ seine reichen Besitzungen; die Straßen waren mit Reisenden bedekt, Fahrzeuge aller Art durchfurchten den Meerespiegel, und bald hatte Trapezunt beinahe zehntausend Fremde zu bewirthen. In der That eine großartige Gastfreundschaft, denn sie wurden auf Kosten des Landes mit Allem versehen; die Herren wurden bei Privatleuten und die Dienerschaft auf den öffentlichen Plätzen untergebracht. Eine Lieferung für Küchenbedürfnisse ward ausgeschrieben, und in den ersten Tagen war es ein merkwürdiges Schauspiel, die langen Reihen von Kesseln und Schüsseln und die unabsehbaren Mahlzeiten unter freiem Himmel zu sehen, an denen eine so große Anzahl von Gästen Theil nahm. Den Armen, den Derwischen und den Moscheen wurden beträchtliche Gaben gespendet. Gaukler kamen vom äußersten Ende des Reiches herbei; Männer, die ihren Ruf in den Kampfspiele und in den Uebungen zu Pferde bewähren wollten; Stegreisredner, ja auch Doktoren der Gottesgelehrtheit stellten sich ein. Inzwischen waren ein Zeremonienmeister und eine Zeremonienmeisterin ernannt worden; der erstere war Kiat Klaja Dglu, der erst vor einigen Tagen die Rebellen von Kasstan zu Paaren getrieben und gebrandschatzt hatte, und die zweite die Frau des Pascha Dschatir Zade, des mächtigsten Häuptlings von Trapezunt. Schon am ersten Tage hatte Klaja Dglu den Seraskier um die Erlaubniß gebeten, daß die Kaffehäuser die ganze Nacht hindurch offen bleiben, und daß Musikbanden ungehindert umherziehen dürften; daß ferner den Christen geboten werde, sich zu belustigen, und daß man ihnen die Wirthshäuser, als die ihrem niedern Herkommen als Rajas angemessenen Orte, öffne. Die Zeremonienmeisterin war indeß nach Kerasub abgereist, wo von der Famiilie der Braut nicht so prunkvolle Feste gegeben wurden.

Die Feste der Türken sind wesentlich von den unserigen verschieden, und, weit entfernt jene, die sie geben, zu Grunde zu richten, werden sie

für diese vielmehr eine Quelle von Gewinn, und auch der Cerasquier wußte diese Gelegenheit aufs Beste zu benutzen. Er lud nach und nach Fremde und Einheimische zu Gastmahlen in seinem Hause ein, und wußte hierbei eine so klug berechnete Rang- und Klasseneintheilung zu beobachten, daß wenn der Augenblick kam, die ihnen widerfahrene Ehre mit Geld zu bezahlen, auch nicht Einer ohne Beiseher durchschlüpfen konnte. Fanden sich Einige, die für eine persönliche Einladung nicht ebenbürtig genug waren, so wurden sie, mit oder ohne Grund, als zu irgend einer Kunst gehörig behandelt; bald kam man ihnen bei unter dem Vorwande, daß sie dies oder jenes Handwerk ausübten, bald weil sie keines betrieben, und endlich weil sie Mohammedaner, Griechen, Armenier oder Katholiken seien. Die fremden Konsuln allein wußten sich der ihnen brohenden Ehre zu entziehen; alle waren zum Pascha geladen, eine Bekelung war befehligt, die Pferde standen bereit, und sollten während der Nacht bei Fakschheim, mitten unter Kunstzuerwerken und unter Voraustritt der lieblichen Musik, wie sie Türken zu machen verstehen, geführt werden. Die Konsuln nahmen indes die Einladung nicht an, und verzichteten sich zu dem Ende hinter die strenge Etikette, indem sie den Vorzug unverweigerlich ansprachen: sie befürchteten dem Fest auf eigene Kosten beiwohnen zu müssen, da sie keine Hoffnung hatten, von ihren Regierungen Erfolg zu erhalten.

Nachdem der Pascha seine Einladungen geschlossen und deren Preis bestimmt hatte, bewirtheten ihn ihrerseits die Mitglieder seiner Familie. Daß wurden die Mahlzeiten in Häusern, bald unter Zelten, auf öffentlichen Plätzen, gehalten; diese Gelage dauerten mehrere Stunden, und außer den Geladenen stand es noch Jedermann frei ihnen beizuwohnen. Bald spielte man *Djirit* (eine Art Turniere), bald ließ man Wettkämpfer auftreten, wobei jedesmal der Zeremonienmeister die Reihenfolge und Dauer der Spiele bestimmte. Die Unterhaltung galt dem Cerasquier, auf ihn waren daher auch Aller Augen gerichtet, und Jeder lauerte auf seine äußersten Bewegungen, während er unverrückt ein feierliches Wesen beibehielt; die Geselligkeit des Zeremonienmeisters bestand darin, auf diesem theilnahmlosen Gesichte zu lesen, wann es gefällig sei zu beginnen und wann zu enden. Eines Tages wurde der Hauptkämpfer des Bruders des Cerasquiers von einem aus Afrika gekommenen Mann überwunden, und rächte sich beim nächsten Kampfe dadurch, daß er ihm Aße in die Augen streute. Ein erster Angriff folgte hierauf, und als nun der Zeremonienmeister zu Gunsten des durch eine so gemeine List Sieger gewordenen Gladiatoren entschied, runzelte der Cerasquier die Augenbrauen. Wahrlich, man kann Virgil keiner Uebertreibung zeihen, wenn er vom Vater der Götter sagt: „Er winkt und mit dem Wink erschüttert er den Olympus;“ alle Hüfinge zitterten und stürzten auf *Kiaja Dglu*, um ihn den Blicken des zürnenden Gebieters zu verbergen. Von diesem Augenblick an schien sein Fall nicht mehr fern; die Fremden reiften nach und nach ab, die Mahlzeiten wurden seltner, die Feuerwerke verloren an Glanz, und die Geschüßsalven, die uns so lange betäubt hatten, wurden immer seltner. Drei Tage endlich vor der angegebenen Zeit kamen die Damen zum Schlusse der Festslichkeiten von Kerasuf, und ihre Anwesenheit führte das Ende der Festslichkeit herbei.

D  
der hochze  
Durum  
seit 1827  
gründet  
nige Fran  
suiten:Ne  
und für d  
Erhaltung  
senes Zun  
Domkapit  
Waisen, u  
und beklei  
Schreibung  
in der M  
beiten und  
terwiesen  
Waisen: P  
Arbeiten  
Anstalt ist  
schenfreund  
die Zeitun  
„non ego  
aus Neut  
der Herau  
Anno 1834  
ich bei die

\*) So t  
senh  
(wo  
Instit

Zeitu

Mon  
la Ronzi  
beim Begi  
die Vorstell  
tel: „Der  
die Szene  
la Ronzi  
Kung dies

## Humanitäts = Anstalten im Vaterlande.

Das Waisenhaus zu Sillein (Solna). Seine Erzellenz, der hochherzige und menschenfreundliche Neutraer Bischof, Joseph von Burum, k. k. geheimer Rath (ein geborner Pressburger, Neutraer Bischof seit 1827) hat im verflossenen Jahre 1833 zu Sillein ein Waisenhaus gegründet und am 4. Oktober, als dem Namenstage des Kaisers und Königs Franz I., feierlich eröffnet. Es befindet sich in der ehemaligen Jesuiten-Residenz, welche Seine Erzellenz für eine bedeutende Summe ankaufte und für den bestimmten Zweck repariren und gehörig einrichten ließ. Für die Erhaltung dieses wohlthätigen Instituts stiftete Seine Erzellenz ein angemessenes Fundations-Kapital, dessen Administration er dem Hochw. Neutraer Domkapitel anvertraute. Es befinden sich in dieser Anstalt bereits 38 arme Waisen, worunter 24 Knaben und 14 Mädchen, die hier nicht nur ernährt und bekleidet, sondern auch im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Erbschreibung, Geometrie, Naturgeschichte und Technologie, im Zeichnen und in der Musik unterrichtet \*), und die Mädchen in verschiedenen weiblichen Arbeiten und andern, für das weibliche Geschlecht nothwendigen Kenntnissen unterwiesen werden. Das Waisenhaus hat einen eigenen Ober-Inspektor, einen Waisen-Präsekt und Kurator (Aufseher), eine Lehrerin in den weiblichen Arbeiten und Aufseherin. Die ganze Einrichtung und Administration der Anstalt ist exemplarisch zu nennen. — Der hochherzige Stifter dieser menschenfreundlichen Anstalt ließ über ihre Gründung und Eröffnung nichts durch die Zeitungen verlauten, gleichsam den Horazischen Ausspruch befolgend: „non ego ventosae plebis suffragia venor“, und nur durch Privatberichte aus Neutra erfuhr man die Existenz dieser wohlthätigen Anstalt, bis endlich der Herausgeber des Schematismus Ven. Cleri Dioecesis Nitriensis pro Anno 1834 demselben einige Notizen über dieses Waisenhaus einschaltete, die ich bei diesem Aufsatze benutzte.

K u m y.

\*) So viele wissenschaftliche und Kunst-Gegenstände werden in wenig Waisenhäusern in Deutschland, das Frankische Waisen-Institut zu Halle (wo auch die lateinische Sprache doziert wird) und das k. k. Waisen-Institut in Wien ausgenommen, vorkommen.

K - y.

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Theater.

Rom. Theater Apollo. **Viva la Ronzi!** ruft ein heißes Blatt beim Beginne seines Berichtes über die Vorstellung der hier unter dem Titel: „Der Wald von Traminul“ in die Szene gegangenen „Norma“; **Viva la Ronzi!** jubelt das über die Leistung dieser Künstlerin entzückte Pu-

blikum. Es war am 18. Jänner zahlreich herbeigeströmt, um über diese Schöpfung Bellini's durch eigene Anschauung zu urtheilen. — Wie ein elektrischer Funke durchzuckte schon die Introduction der Oper, die versammelte Menge; immer höher stieg die Wirkung; sie ward zum gränzenloser Enthusiasmus! **Viva Bellini! viva la Ronzi!** tönte es während der Vorstellung aus einem Munde; im Tris-

umhzuge wurde die Sängerin von den freudetrunkenen Zuhörern nachgeenbigter Oper nach Hause begleitet: vor ihrer Wohnung ward ein Chor improvisirt, sie mute wiederholt am Fenster erscheinen, und jedesmal ward sie mit einem tausendstimmigen **Viva la Ronzi! viva la Norma!** begrut. — Sie ist eine schöne Frau, eine vorzueffliche Schauspielerin, eine herrliche Sängerin. (Mad. Ronzi de Beguis war durch einige Jahre in Neapel engagirt, und dort ein Liebling des Publikums. Sie wird im kommenden Karnevale in der Scala in Mailand singen.)

**Turin.** Mad. Schug hat durch die Darstellung der Kaufa von Donizetti einen neuen Lorber in ihren Kunstlerkranz gewunden. Konnte sich auch diese Komposition nicht jenen Antheil erwerben, der der ihr vorhergegangenen „Norma“ geworden ist, so fanden doch die darin Beschäftigten vollste Anerkennung. Mad. Schug und die Herren Genaro und Barroillet wurden wiederholt gerufen. — Herrn Cortesi leuchtet ein günstiger Stern; sein „Wilhelm Tell“ hat glücklich das Ziel getroffen. Der Beifall dieses Ballets war eben so einstimmig, als jener der „Zerstörung Missolonghis.“

**Genua.** Die „Sündfluth“ von Donizetti gehört zu den schwaeheren Arbeiten dieses fruchtbarsten Kompositors. Die Demoisellen Ebwige und Micheli, die Herren Bonfigli und Cosselli boten alle ihre Kräfte auf, um nicht unterzugeben. Der Erfolg war kein unglücklicher. Die Ueberschwemmung war nur im Buche zu lesen. **Ch.**

**Mailand.** Für die Opernkuhne zu Lissabon sind von Herrn Scassa die Sängerinnen Passerini und Fabbrica, und der Tenorist Storti erworben worden. —

Mittelgut. — Sie werden in wenigen Tagen an ihre Bestimmung abgehen.

—5—

**Madrid.** Herr Grimaldi, Direktor des Theaters in Madrid, befindet sich in Paris, um dort Subjekte für seine italienische Oper zu engagiren. Die Königin sucht ueberhaupt das spanische Buhnenwesen möglichst mit jenem der uebrigen Länder Europa's auf gleiche Höhe zu bringen. Man baut gegenwärtig in Madrid ein prächtiges Schauspielhaus, und will nächstens „die Verschwörung in Benedict“, ein neues Stück von Martinez de la Rosa, zur Auffuehrung bringen. Der Verfasser, der seitdem Premierminister geworden, hat versprochen, in seinen Musikstunden die Proben und die Anordnung der Szenerie leiten zu wollen. **D.**

## Literatur.

**Leipzig.** Sehr merkwudig sind die vor Kurzem bei Brockhaus ausgegebenen zwei Bände „de l'etat actuel de la Gree et des moyens d'arriver à sa restauration (464 und 423 S. in gr. Oktav). Ihr Verfasser, Hofrath und Professor Thiersch in München, gehört seiner Geburt und fruehern Bildung nach Sachsen an. Er sprach für die Griechen schon beim Kongress in Wien, erjog als eifriger Philhellene mit Unterfuehrung des jetzigen Königs von Baiern mehrere junge Griechen als seine Schuler in München, und ging vor 4 Jahren selbst nach Griechenland, von wo er erst 1832 zuruckkam. Also ist diese Schrift das unteugbare Erzeugnis einer durch Begeisterung für die Wieberg Geburt Griechenlands nicht gebendeten, sondern geschärften Autopsie. Absichtlich in der europäischen Universalsprache

abgefat, so schnell nach St. Petersburg fällt in zweien politischen Vergehen geburt kommen, als Unstreitig im ersten Verwaltung der und Augustin fantesten, die Zusammenfanden, was Tklager des A verschiedenen theilt hat. ist Alles, w waehrer Jan Hellas und geschlecht u Boden, Akten und E mit dem dop es einst war den könnte, sonders dür jetzigen Zeit, was er ueber zur Unterfu la Gree mais non s des Chreti Buch, wie schon zu A schienen, es ge noch nich kann jetzt un dienen. K sinnter Wh gelesen las. **D.** waerwartig ein des auf 30

abgefaßt, wird sie ihren Weg eben so schnell nach Paris und London, als nach St. Petersburg finden. Sie zerfällt in zwei Theile, wovon der erste den politischen Zustand und die Befriedigung Griechenlands, also die Vergangenheit und Gegenwart, der zweite die Mittel, zu einer Wiedergeburt und dauernden Beruhigung zu kommen, also die Zukunft umfaßt. Unstreitig sind die ersten 4 Abschnitte im ersten Theil über die Staatsverwaltung der beiden Brüder Johann und Augustin Capodistrias die interessantesten, da wir hier in lichtvoller Zusammenstellung Alles beisammen finden, was Thiersch, der heftigste Ankläger des ältern Grafen, früher in verschiedenen Zeitungsartikeln mitgetheilt hat. Aber fast noch lehrreicher ist Alles, was der Verfasser, der, ein wahrer Januskopf, das attikalische Hellas und das moderne Mischlingsgeschlecht überblickt, über Klima und Boden, Ackerbau und Handel, Sitten und Erziehung des Volkes, stets mit dem doppelten Gesichtspunkt, was es einst war und was es wieder werden könnte, freimüthig ausspricht. Besonders hüßte auch das gerade in dem jezigen Zeitpunkt Beachtung verdienen, was er über den griechischen Kultus zur Unterstützung des Saes ausspricht: *la Grèce doit être indépendante, mais non séparée de l'église même des Chrétiens d'Orient*. Wäre das Buch, wie wohl gewünscht wurde, schon zu Anfang des Jahres 1833 erschienen, es würde den Gang der Dinge noch nicht geändert haben, aber es kann jetzt um so mehr zur Vergleichung dienen. Kein ächt weltbürgerlich gesinnter Philhellene wird dies Buch ungeslesen lassen. C.

Paris. Hier erscheint gegenwärtig ein Konversationslexikon, welches auf 30 Bände, à 4 Franken (8 sind

bereits erschienen) berechnet ist, und sich vor seinen deutschen Kollegen dadurch auszeichnet, daß fast alle irgend bedeutenden Männer Frankreichs zu seinen Mitarbeitern gehören, und bei jedem Artikel der Verfasser genannt ist. Von einem Werke, wo z. B. die Artikel: Calvin von Mignet, Canning, Cuvier von Salvandy, Karl der Große von Guizot, Cholera von Broussais. Philosophie von Cousin, Oper von Delavigne, Poesie, Drama von Viktor Hugo, parlamentarische Opposition von Dillon Barrot, Schlacht bei Salamanca von Marschall Clausewitz, Volkssouveränität von Cormenin, Jakob 1. u. II. vom Herzog von Fitz-James, bearbeitet werden, läßt sich, wenn man gleich oft deutsche Vielseitigkeit und Parteilosigkeit vermiffen wird, doch jedenfalls viel Geistreiches und Anziehendes erwarten. S.

## Miszellen.

Wien. Ein schauriges Ereigniß, das Resultat einer fanatischen Liebe, hat sich dieser Tage hier zugegetragen. Der jüngste Sohn eines Großhändlers N. liebte die Tochter eines Sentalen. Religionsverschiedenheit stand ihrem Bündnisse entgegen, daher Beide Eltern sie zu trennen bemüht waren. Die Liebenden sahen sich nur heimlich und bei der letzten Zusammenkunft gab er ihr ein Fläschchen mit Bitriol und überredete sie, dasselbe zu nehmen, mit dem Versprechen das zweite, das er ihr vorzeigte, um Mitternacht selbst auszutrinken. Das Mädchen erfüllt seinen Wunsch, stirbt gegen Morgen unter den gräßlichsten Schmerzen und sagt, daß man ihren Geliebten ebenfalls bereits todt finden werde. Der Vater der Verbliebenen eilt, die Anzeige zu machen; man be-

gibt sich alsogleich zu dem Genannten und — findet ihn beim Frühstück \*). Seine erste Frage an den eintretenden Kommissair ist, ob sie todt sei, nach deren Bejahung er zu einem Schranke tritt, ihn öffnet, das Giftfläschchen und eine geladene Pistole vorzeigt und bekennet, daß er den festen Entschluß hatte sich zu tödten, daß ihm jedoch in Momente, wo er die That vollbringen sollte, der Muth gefehlt habe; er wisse, daß er, als Verbrecher, dem Gerichte angehöre. Der junge Mensch, 17 Jahre alt, jüdischer Religion, wurde alsogleich der betreffenden Behörde übergeben. Man sieht mit gespannter Erwartung der Fällung des Urtheils entgegen. Der Fall ist neu. Man muß in der jetzigen Zeit über derlei rabbiatische Entschlüsse trotzloser Liebe staunen. Die sechzehnjährige Griechin führte ihn muthig aus, erbleichte nicht vor dem Grauen des Jenseits. Wahrlich eine seltene Kühnheit, eben so bewundernswerth, als die Feigheit des Liebhabers, der vor der selbst projektirten That behte, zu deren Vollbringung er ein unschuldig Wesen mit teuflischer Ueberredung verlockte, in diesem Falle ekelhaft ist. Wie kann man mit einer solchen Gewissenslücke, als Mörder eines durch Exaltation überstifteten, schuldlosen Geschöpfes fortzuleben wünschen? — — r.

Sept. Am 15. Febr. gaben sämmtliche Oberkellner dieser Stadt einen glänzenden Ball, wobei die Herren alle in schwarzen Frack und die Damen in weißen Kleidern erschienen. Eine Unzahl Bouquillen ächten Champagners wurde dabei geleert. Die Kellnerei besorgten die Unterkellner,

\*) Nach andern Nachrichten im Bette.  
N.

die Bedienung die Hausknechte, und es ging überhaupt standesgemäß zu. Man tanzte und jubelte bis zum hellen Morgen. S.

Bern. Aus Frauenfeld, in dem Schweizer Kantone Thurgau, berichtet man folgendes schauerliche Beispiel von Beerdigung eines Scheintodten: Vor 10 Tagen ward ein verstorbenen Mönch in dem unterirdischen Gewölbe, in das schon früher bereitete Grab, das einem Bakofen gleich, beigelegt. Vorgestern sollte eine andere Mönchsteiche auf dieselbe Weise beerdigt werden, und man fand auf den ersten Stufen der Treppe, die in das unterirdische Gewölbe führt, den Körper des früher Eingesarnten. Gewiß war er während einer Lethargie begraben worden; wieder erwacht, hatte er sich aus dem Bakofen gemacht und war die Treppe hinangeflogen, um den schweren Stein aufzuheben. Da ihm hiezu die Kräfte mangelten, und er sich, wegen der Entfernung des Todtengewölbes von den besuchten Theilen des Klosters, nicht bemerkbar machen konnte, ist er vor Hunger gestorben. Er hatte seinen linken Arm grausam mit den Zähnen zerfleischt. D.

Philadelphia. Hier soll Jemand eine Uhr erfunden haben, die sich durch die Veränderungen der Atmosphäre von selbst aufzieht. Seit einem Jahre geht sie bereits und durchs aus richtig. S.

Pariser Flora: Rosen, welche nie frisst werden dürfen und nie aufgehen, sind nur zu haben bei Franz Meiser, Verikennmacher-Meister in Vesh, Maria: Dorothea-gasse, Gewölb No. 8.

Beilage: der Schmetterling. Nr. 4.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

DE

No. 4.

Ve st  
tize Geleg  
uer: „die  
Landesvater  
stere wurde  
J. M. der  
zu jenem C  
Besonders e  
wegen der  
mischen Sit  
se vielen L  
gewann auch  
der Damen  
der Herren  
Der Dicht  
„der Landes  
ten Applau  
genen Gele  
den Wunsch  
dem talentv  
— Ein neu  
„ein Ständ  
hielt durch  
und wohlber  
gen gewöhn  
mälde der  
(berühmte  
strumpfe  
tung. Das  
Freiknecht  
„Tochter“,  
sich neu  
„der Scharf  
nach einer